

*Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert.* Hg. v. Bernd Seidensticker und Martin Vöhler. Mit 50 Abb. 278 S. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart, Weimar 2001. Geb. 69,80 DM (ISBN 3-476-01859-8).

Antikerezeption ist heute mehr denn je „in“. Ebenso ihre Erforschung; einer ihrer bedeutendsten Vertreter ist BERND SEIDENSTICKER. Er hat schon zahlreiche einschlägige Veröffentlichungen vorgelegt<sup>1</sup>, zuletzt – zusammen mit seinem Mitarbeiter M. VÖHLER – das hier vorzustellende Buch. Er hat mehrere Tagungen veranstaltet, so 2001 eine gemeinsame Tagung der beiden Berliner Akademien, und er leitet das von ihm ins Leben gerufene Projekt „Antikerezeption in der deutschsprachigen Literatur nach 1945“, dessen Daten über Internet abgefragt werden können (253 Anm. 22). Zumindest partiell sind auch schon Theater, Musik, Bildende Kunst berücksichtigt. Die „Urgeschichten“ gehen auf eine von S. organisierte interdisziplinäre Ringvorlesung an der FU Berlin zurück. „Am Ende des 19. Jahrhunderts [...] entdecken Künste und Wissenschaften (vor allem im deutschsprachigen Raum) die Archaik. Die fruchtbare Auseinandersetzung mit der lange unbekanntem oder ignorierten Frühzeit der Antike prägt auch ihre weitere Rezeption im 20. Jahrhundert“ (VIII). RILKES „Archaischer Torso Apolls“ wird wichtiger als der von WINCKELMANN bewunderte Apoll von Belvedere. Die im vorliegenden Band vereinigten Beiträge gelten den Voraussetzungen und Ursachen dieses Paradigmenwechsels sowie seinen herausragenden theoretischen und künstlerischen Entwürfen. Etwas zugespitzt sagt GL. MOST, „daß der Höhepunkt der griechischen Archaik nicht schon vor den Perserkriegen, sondern erst in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts erreicht wurde“; dafür bringt er aus der Philologie H. FRÄNKEL, SCHADEWALDT, SNELL, speziell im Hinblick auf PINDAR DORNSEIFF, WILAMOWITZ, BORCHARDT als Zeugen bei. Die Verschiebung des Interesses auf die Archaik dokumentiert sich auch im Terminologischen: Aus dem im 19. Jh. meist „äginetisch“ genannten

Lächeln wird im 20. Jh. das „archaische“ (1853 ist „archaisch“ noch einfach = „altgriechisch“ ≠ „archaistisch“); aus dem Stilbegriff „archaisch“ wird spätestens 1898 ein Epochenbegriff. „Urgeschichte“ begegnet z. B. bei BENJAMIN (dessen Antikebild übrigens weithin durch NIETZSCHE, KLAGES, BACHOFEN, HÖLDERLIN vermittelt ist); HOFMANNSTHAL beschwört die „Urzeit“, BENN, von der „Urursprünglichkeit“ begeistert, die „Ururahnen“.

Die Beiträge des Bandes gelten NIETZSCHE (A. HENRICH: „Götterdämmerung und Götterglanz: Griechischer Polytheismus seit 1872“), der Entdeckung der archaischen Kunst (GL. MOST), der „Erinnerung der Antike bei ABY WARBURG“ (M. DIERS), BENJAMINS Konzept der „Urgeschichte der Moderne“ (U. STEINER), HEIDEGGERS Rekurs auf die vorsokratische Philosophie (M. THEUNISSEN), der „Dialektik der Aufklärung“ bei HORKHEIMER und ADORNO, (K. LAERMANN), der Rolle der klassischen Antike in der Jugendbewegung (H. CANKIK), dem Antikebild HITLERS (A. DEMANDT), der Bedeutung der Antike in der Bildenden Kunst von STUCK bis PICASSO (P. WEITMANN: „Vom Akademismus bis zur Abstraktion“) und in der Architektur des 20. Jhs. (PH. URSPRUNG), antiken Heroinnen im Musiktheater der Moderne (H.-J. HINRICHSEN), der „Wiener Moderne“ von HOFMANNSTHAL bis EHRENSTEIN (P. SPRENGEL), dem Antikeverhältnis des GEORGE-KREISES (G. MATTENKLOTT), der „Transformation der Odysseusgestalt in der literarischen Moderne“ (SEIDENSTICKER). Kein Beitrag, der nicht bedeutende Erkenntnisse böte. Natürlich ist weitgehend auch die Rezeption vorausgegangener Antikerezeption berücksichtigt, so bei SEIDENSTICKER der Rekurs etwa PASCOLIS auf DANTE. Und natürlich kommt nicht überall nur das Archaische zu seinem Recht: Z. B. behandelt DEMANDT HITLERS Verhältnis zum gesamten griechisch-römischen Altertum. Wird selbst da, wo die Forschung schon lange am Werk war, etwa bei GEORGE (E. GUNDOLF, HENNECKE, LANDMANN, MARWITZ, SCHWINDT), Neues präsentiert, so erst recht dort, wo bisher gar keine eindringliche wissenschaft-

liche Bemühung vorlag, so in CANCIKS Beitrag über die Jugendbewegung.

Auch im Detail erfährt der Leser viel Wissenswertes, angefangen bei Philologischem wie der Geschichte des Substantivs „Moderne“ (hier werden ältere Belege geboten als in SCHULZ/BASLERS „Deutschem Fremdwörterbuch“<sup>2</sup>) und der ‚positiven‘ Verwendung von „Barbar“ bei BENJAMIN und, in anderer Weise, bei NIETZSCHE<sup>3</sup>. Interessant auch, daß PANOFSKY 1963 die formale Verwandtschaft des Parthenon mit dem Kühlergrill des Rolls-Royce untersuchte; dass es Gemeinsamkeiten antikebezogener Architektur in Diktaturen und Demokratien gibt. Wichtig ferner ein Zeugnis für den von der DDR-Obrigkeit gerügten Antike-Eskapismus: H. MÜLLER sah seinen „Philoktet“ als Modell für die Diskussion drängender Fragen in einer Zeit der Stagnation des Kommunismus: „In der DDR konnte man in den frühen 60er Jahren kein Stück über den Stalinismus schreiben“<sup>4</sup>. Schon 1924 rief F. GUNDOLF nach einem „starken Mann“, „heute, da [...] man [...] sich mit Feldwebeln begnügt statt mit Führern“. (Vgl. 1920 WILAMOWITZ im Zusammenhang mit dem KAPP-Putsch: „Ein Mann, ein Held muß kommen“. Dagegen 1933 THOMAS MANN: „Es ist ein ganzer Retter-Mythus zu zerstören“. Schon 1927 schließt DORNSEIFF seinen RE-Artikel *Sōtēr* mit den Worten: „Fast zu allen Zeiten, bis in die Gegenwart, treten Erscheinungsformen der Rettererwartung hervor, vom Propheten [...] bis herunter [!] zum Schrei nach dem ‚starken‘ Mann!“<sup>5</sup>.) Besonders bemerkenswert die Aussagen über Hitlers z. T. auf Unkenntnis und Verdrängung beruhende Wertschätzung der Antike – seine Kenntnis des Altertums war „reich *en détail*, aber schief *en gros* – ähnlich wie auf anderen Wissensgebieten“; „Befunde, die seinem Ideal widersprachen, hat er kommentarlos ausgeblendet“ – und über Hitlers Vorbehalte gegenüber Germanischem wie den Thingspielen (mit Streichung der „germanischen Demokratie“ in späteren Auflagen von „Mein Kampf“<sup>6</sup>); dass er sich für die „kantig-schnörkellosen [...] nordischen Runen“ begeisterte, die für ihn „viel mehr den griechischen Schriftzeichen“ gleichen als die 1941 kriminalisierte Fraktur<sup>7</sup>, lag wohl daran, dass er die Runen

vom griechischen Alphabet herleitete. An den Römern beeindruckte ihn die Beschränkung auf „Obst und Brei“: „Bekanntlich wollte er ja auch seine Schäferhündinnen Blondi und Bella zum Vegetarismus bekehren“!

Zu fragen bleibt, ob man bei Hitler von „uneingeschränkter Bewunderung“ für die Antike sprechen kann; DEMANDT selbst weist darauf hin, dass Hitler KLEON nicht mochte; dass er Vorbehalte gegen ALEXANDER DEN GROßEN hatte, weil dieser nur auf Besetzung, nicht auf Besiedlung fremder Territorien bedacht war; dass ihm das kaiserzeitliche *Imperium Romanum* zu sehr von Rassenmischung und Dekadenz bestimmt war. – „*Mens sana in corpore sano*“ ist ein Gebet, kein Gebot („*Orandum est, ut sit ...*“); schade, dass der viel zu früh verstorbene Leipziger Latinist EKKEHARD STÄRK seine Untersuchung zu diesem Thema nicht hat zu Ende führen können. – Für die goethezeitliche „Gräkomanie“ muss man sich nicht auf REHM berufen; das Wort steht in den „Xenien“ (320 WA) und wäre, gegebenenfalls mit Hilfe von GOETHE-Wörterbüchern, leicht zu finden gewesen. – Was über WERNER HELWIG mitgeteilt wird (kein geregelteres Studium, Kommunistennähe, Homosexualität), lässt nicht recht verstehen, dass er 1985 „hoch angesehen“ starb; sein spätes Renommee beruhte offenbar auf seiner Schriftstellerei (Romane, Novellen, Reisebücher usw.). – In der lateinischen Passage des aus EICHENDORFF zitierten Liedes („*Beatus ille homo ...*“) heißt es doch wohl, schon aus metrischen Gründen, „*et habet bonam pacem*“, nicht „*habeat*“ – Zu KAZANTZAKIS wird gesagt: „Parallele und Kontraste zu DANTE liegen auf der Hand“: Kazantzakis hat die „Göttliche Komödie“ gelesen und ins Griechische übersetzt.

Das Buch ist nicht nur hochinformativ; es liest sich auch gut. Dazu tragen hübsche Formulierungen bei, von denen einige mitgeteilt seien. „Jede Zeit hat die Renaissance der Antike, die sie verdient“, sagte ABY WARBURG; er machte sich auch über die „stille Größe des Gipsabgusses oder des präparierten Klassikers“ lustig und nannte SALOME die zweite biblische „Kopfjägerin“. Für BENJAMIN war Mode die „ewige Wiederkehr des Neuen“, die unentwegt

„Veraltetes erzeuge“. WILAMOWITZ „predigte“, so KARL REINHARDT, „Andacht nicht vor der Antike, sondern vor der eigenen Wissenschaft“. CANCIK über HELWIG (s. o.): „Eine Burg in Deutschland als dorischen Tempel zu beschreiben erfordert beachtliches Können.“ 1924 entrüstet sich HITLER: Für den Reichstag, den „ersten Prachtbau des Reiches, der für die Ewigkeit bestimmt sein sollte“, habe man nicht einmal die Hälfte der Summe aufgewendet, die ein Panzerkreuzer kostete. Das waren „Zeichen unserer sinkenden Kultur“. Dazu DEMANDT: „Nach 1933 hat Hitler die Ausgaben für Kultur nicht mehr mit den Kosten der Rüstung verglichen.“ PILATUS sei für Hitler der „rassisch und intelligenzmäßig überlegene Römer“ gewesen, der „wie ein Fels inmitten des jüdischen Geschmeißes“ stand. Schon darum, so Hitler, müssten die Oberammergauer Passionsspiele erhalten bleiben.

Sehr erfreulich die reichen Literaturhinweise. Für die Bestellung in Bibliotheken und Buchhandlungen nützlich die Angabe, wann ein Buch zuletzt gedruckt worden ist. Bei veränderten Auflagen sollte aber für die richtige Einordnung in die Geistes- und Forschungsgeschichte auch die Erstauflage angeführt werden, zumal wenn ein Buch als für eine bestimmte Zeit typisch genannt wird, so 36: Wenn DORNSEIFFS Pindarübersetzung<sup>8</sup> als Zeugnis der Hinwendung zur Archaik in den 20er Jahren zitiert wird, sollte nicht das Jahr der (veränderten!) Nachauflage (1965) angegeben werden, sondern das der Originalausgabe: 1921. Entsprechendes gilt für BORCHARDTS Pindar-Verdeutschung (ebd.). Für Antikerezeption in der Kunst lässt sich doch außer auf REID (8 Anm. 35) auf LIMC und HUNGER<sup>8</sup>1988<sup>9</sup> zurückgreifen. Zum Thema „Hitler und die Antike“ nimmt man künftig auch folgende erst vor kurzem erschienene Arbeiten zur Hand: LOSEMANN und MITTIG, Nationalsozialismus, *Neuer Pauly* 15/1(2001) sowie BEAT NÄF (Hg.), *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus*, Mandelbachtal, Cambridge 2001.

Willkommene Beigaben sind 50 S. Abbildungen und ein Personen- sowie ein Sachregister. Das Buch ist für jeden, der sich mit Antike, Antikerezeption, Geistesgeschichte der Neuzeit befasst, unentbehrlich.

#### Anmerkungen:

- 1) Zu „Unterm Sternbild des Hercules“ und „Mythos Sisyphos“ s. meine Rez. *Gnomon* 71, 1999, 164f. und FC 3/2001, 206ff. Inzwischen erschien: Bernd Seidensticker, Martin Vöhler (Hg.), *Mythen in nachmythischer Zeit. Die Antike in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart*. Berlin, New York 2002.
- 2) Zur Neubearbeitung s. meine Rez. AAHG 50, 1997, 128ff., mit Hinweis auf die Rez. der 1. Auflage.
- 3) Fehlt in Cornelia Schmitz-Bernings nützlichem „Vokabular des Nationalsozialismus“, Berlin, New York 1998, 266f. Vgl. J. Werner, *Kenntnis und Bewertung fremder Sprachen bei den antiken Griechen I*, *Philol.* 133, 1989, 175 (Exkurs: deutsch Barbar). Zum „Vokabular“ s. demnächst meine Rez. in „*Lexicographica*“.
- 4) Diese Aussage ergänzt gut das bei Volker Riedel, *Antikerezeption in der deutschen Literatur [...]* Mitgeteilte. Zu diesem Buch insgesamt s. meine Rez. in „*Gymnasium*“ 109, 2002.
- 5) J. Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen.“ Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss., *Philol.-hist. Kl.* 76/1), 28.
- 6) Dieses Faktum fehlt bei Schmitz-Berning (o. Anm. 3). Die Vfn. hat (anders als Demandt) Christian Zentner, *Adolf Hitlers „Mein Kampf“ [...]*, München<sup>8</sup>1992 nicht herangezogen.
- 7) S. meinen Aufsatz „„Auf Anordnung des Führers soll künftig nur noch eine Schrift, die Altschrift [Antiqua] verwendet werden.“ Ein Politikrimi“; eine Kurzfassung erschien in „*Sinn und Form*“ 54, 2002, H. 2.
- 8) Dazu J. Werner, „Die Welt ...“ (o. Anm. 5), 10 und: *Zur Geschichte der deutschen Pindarübersetzung*, in: Jürgen Dummer u. a., *Antikerezeption, Antikeverhältnis [...]* (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft 6), Stendal 1983 (recte: 1988), 2, 577ff.
- 9) Zu diesem unter den Einbänden nach wie vor konkurrenzlosen Werk s. meine Rez. *DLZ* 113, 1992, 323ff. Vgl. auch meinen Nachruf auf Hunger im Jahrbuch 1999-2000 der Sächs. Akad. d. Wiss., Stuttgart, Leipzig 2001, 447ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Volker Riedel: Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart. Stuttgart (Metzler) 2000, 515 S., DM 98,- (ISBN 3-476-01686-2).*

Es bedurfte eines Zeitraumes von zehn Jahren, Ilion zu erobern, ebensolange brauchte Odysseus, um nach Ithaka heimzukehren, und rund ein Dezennium nahm die römische Anverwandlung des Ilias- und Odysseestoffes VERGIL in Anspruch.